



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kühne, F. Gustav: Deutsche Scenen aus dem vorigen Jahrhundert : nach
italienischen Familienpapieren.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Deutsche Scenen aus dem vorigen Jahrhundert.

Nach italienischen Familienpapieren von F. Gustav Kühne.

1.

Von Bamberg bis Erlangen.

So bin ich denn nun mitten in diesem wunderbaren Deutschland, das mir oft genug eben so wunderbarlich erscheint. „Hier werdet Ihr Euch wohl fühlen“, sagte Vater Burthardt zu mir, als wir in dem ersten deutschen Gasthaus unsere Herberge hielten und die ersten Laute dieser nordischen Barbaren an unser Ohr schlugen. „Hier werdet Ihr Euch wohl fühlen!“ sagte er mit einem Gemisch von Gutmüthigkeit und Spott, „hier zu Lande kann Jeder nach seiner Façon selig werden!“ Es ist dies einer jener Aussprüche des Königs der Vorussen, dessen Witzworte in der ganzen Welt umlaufen. Dieser Friedrich scheint mit Bonmots aus der Voltaireschen Schule sein Zeitalter eben so sehr beherrschen zu wollen, als er mit deutscher Faust Provinzen des heiligen römischen Reiches an sich reißt. Man rüstet sich abermals gegen ihn, um seinen Anmaßungen zu begegnen, während man doch an allen Ecken und Enden seinem starken Geiste huldigt, seine Einfälle bewundert oder belacht. Ich erinnere mich, daß der Schrecken seines Namens selbst bis nach Rom drang und der heilige Vater sich ernsthaft bekreuzte, als Monsignore Borgia ihm bei Tische als Würze eines jener vielen Pfefferkörner des königlichen Witzes anbot. Vielleicht ist es eine Art Rache, daß wir in unserm Staatskalender diesen Vorussenkönig noch immer als einen brandenburgischen Marchese aufführen. Freilich bleiben wir damit gar weit hinter der Weltgeschichte zurück! Wenn wir gewisse heilige Väter befragen, so ist dieser Friedrich der wahre Antichrist und alleroberster

Beelzebub, womit wir ihm denn wieder als einer höllischen Majestät zu viel Ehre erweisen.

Pater Burkhardt's Mission ging zunächst nach Dillingen, dem Sitze des Bischofs von Augsburg. Aber wir verfehlten dort den Prinzen des sächsischen Hauses, der dies Bisthum mit dem von Trier vereinigt. Wir reisten in Gilmärschen durch Baiern, und nur die kriegerischen Bewegungen zwangen uns, im Kloster Banz Rast zu halten. Pater Burkhardt hat hier Freunde und verschaffte auch mir einen Umgang, den ich mir nicht besser wünschen könnte. Wäre der Glaube der alten Mutterkirche überall in Deutschland so aufgeklärt, wie unter diesen gelehrten Benedictinern, so bliebe nur zu hoffen, daß die protestantischen Christen auch ihrerseits geneigt wären, sich zu einer neuen Kirchengemeinschaft mit uns zu verbrüdern. Der Prälat, Abt Valerius, ein langer hagerer Mann, hat eine gewisse redliche Ehrwürdigkeit, die keinesweges einem finstern Aberglauben in die Hände arbeitet. Er zeigte uns die kostbare Monstranz des Klosters. Auf der einen Seite besteht sie aus großen Aehren von Diamanten, die das Brod des Herrn vorstellen; auf der andern aus Trauben von Rubinen, die auf den Wein beim heiligen Abendmahl deuten. Pater Burkhardt äußerte einen Zweifel über die Echtheit der Diamanten. „Ich weiß,“ sagte der Abt, „man trägt sich mit dem Gerücht, einer meiner Vorgänger habe aus dem Erlös der echten Steine den Ankauf unserer Bibliothek bestritten. — Es ist genug,“ fügte er mit seiner ruhigen Würde hinzu, „wenn der Glaube des Volks an die Wirkungen der Monstranz echt ist! Wir, die wir die Wissenden sind, schöpfen doch ganz wo anders Kraft und Erhebung.“ — Er wies dabei mit dem Stolz eines gelehrten Bewußtseins auf die Räume, wo die Bücher stehen. Pater Placidius, der Oberbibliothekar des Klosters, stand neben uns und fühlte sich in seinem ganzen Werthe. Auch Pater Beda, der eregetische Schriften verfaßt hat, auch Pater Franciscus, der aus dem Französischen übersezt, Alles ist hier Schriftsteller und selbst einige Laienbrüder schreiben Choralbücher auf Pergament ab, mehrere von den frommen Vätern sind äußerst geschickt in der Malerei der Initialen. Pater Johannes, der Mathematikus, ein kleiner lebhafter Mann, ist mit einem Grundriß vom Klostergebiet beschäftigt, auf den er jedes Haus, jede Hütte und jedes Ställchen, genau vermessen,

einträgt; die Einkünfte und Abgaben beschreibt er daneben im Texte. Er wies uns auch seine Sammlung von Mineralien und Petrefacten, die er beim Vermessen des Landes zusammentrug, und bei dieser Veranlassung war es, wo dieser kleine rührige Mann uns unter vier Augen die Zweifel gegen die Echtheit der Steine in der Monstranz erhärtete. „Thut Nichts zur Sache!“ sagte er mit seinem gutmüthig listigen Lächeln, „unechte Steine sind doch immer noch mehr werth, als eine unechte Gurgel des Ritters Sanct Georg und ein falscher Finger der heiligen Gertrud, was sie beides da drüben im Bamberger Domstift in natura aufweisen wollen!“ So offen, naiv und leutselig sind hier Priester der alten Mutterkirche! Ich glaube, sie wären, wenn man ihre gute Einsicht walten ließe, reif zu einem guten Einverständnis mit den christlichen Ketzern. Sie sind aufgeklärt genug, um ihren Verkehr mit Protestanten in jeder Weise zu pflegen. Der Dienst im Kloster ist gering, die Observanz nicht streng, man kann hier ganz seinen Studien leben. In welchem Zustande dabei das Volk verbleibt, ist freilich eine andere Frage. Ich fürchte, die Aufklärung hält sich unter den Deutschen in geschlossenen Logen fest und erschrickt vor sich selber und dem tausendfachen Zwiespalt, den sie anregt, wenn sie sich mit scheuem Tritt hinaus in die Wirklichkeit wagt. Gegen die Mißbräuche erklären sich diese wohlgesinnten Benedictiner unter einander ganz offen. Dazu gehört hier zu Lande die Procession nach der Kirche zu den vierzehn Heiligen auf dem nahen Staffelstein. In Italien ist der Cultus kindisch, in Spanien fanatisch und blutdürstig, in Deutschland, scheint es, geht er nicht selten Hand in Hand mit Völlerei und Ausschweifung. In diesen Tagen fand hier die Procession statt. Ein Franciscaner führte die weit und breit herbeigelaufenen Schaaren und gab gleich im Voraus Absolution für die auf der Wallfahrt selbst begangenen Sünden. Und daran fehlt es denn auch niemals, wie mir die Patres sagen. Acht Tage wimmelt es in den Schenken von Trunkenbolden und die Jungfrauen im Dorfe spüren die Folgen der Wallfahrt noch weit länger und schwerer. Ich glaube, man nennt das deutsche Gemüthlichkeit. Auch sagen die Deutschen gern, es gehe bei solchen Festen mitunter recht „con amore“ zu. Diesen Ausdruck gebrauchen die guten Deutschen selber. Der kleine Mathematikus, der den Dingen immer auf ihren naturhistorischen Grund geht, machte etwas ärger-

liche Bemerkungen darüber; auch wußte er die Entstehung des Festes sich in seiner possirlichen Art zu deuten. Die Bauern trinken hier stark ihren braunen Gerstensaft und wenn Einer zu viel des Guten gethan hat, so sagen sie: er ist selig, oder: er sieht den Himmel für einen Dudelsack an. „Wenn die Landleute, namentlich zur Winterzeit,“ erzählte der freundliche Pater Johannes, „auf's Feld gehen, so zechen sie erst recht tüchtig, und aus solcher Seligkeit stammen vielleicht die vierzehn Heiligen, die im funfzehnten Jahrhundert einem Bauern mitten auf dem Felde erschienen.“ — So mit Naturgeschichte und gemüthlichem Bedürfnis Hand in Hand erklären sich die Deutschen manche ihrer Heiligengeschichten. — Das sind freilich nicht die Germanen, wie ich sie zu finden glaubte!

Am fürstlichen Hofe zu Bamberg ist Nichts von jener schlichten Erhabenheit, Nichts von jenem dunklen Tiefsinn, den ich in den rechtgläubigen Ländern des heiligen römischen Reichs deutscher Nation erwartete. Auf dem Petersberge liegt die Residenz des Bischofs von Bamberg, der zugleich mit Würzburg belehnt ist. Adam Friedrich, ein geborner Graf von Seinsheim, ist ein Mann der Aufklärung, zieht ausländische Manufacturisten herbei und liebt Pracht und ästhetisches Vergnügen. Er spricht fast nur französisch und seine Günstlinge sind immer einige Pariser Abbés, die an seinem Hofe à la Voltaire den Schönggeist machen. Seine Zeit ist ziemlich regelmäßig auf Jagden, italienische Opern und französische Komödien vertheilt. In Pommersfelden, einem seiner pompösen Lustschlösser, sahen wir neulich ein Schäferspiel, in welchem sich mein Landsmann, der berühmte Jachini, bewundern ließ. Auch die Frau des fürstlichen Hofkapellmeisters, Signora Fracassini, welche die besondere Gunst Sr. bischöflichen Gnaden besitzt, wird als Bravoursängerin gefeiert und von den Herrn am Hofe vergöttert. Die Musik in den Kirchen ist hier allerorts ganz opernmäßig, Trabanten mit Stäben stolziren mit großem Schaupränge in den Hallen auf und ab, während römische Paradesänger ihre wollüstigen Töne gurgeln. An die Strenge der ambrosianischen Kirchenregel gewöhnt, wie sie in Mailand herrscht, wo kein üppiger Geigenton im Tempel Gottes laut werden darf, muß mir die Weltlichkeit des deutschen Kirchendienstes um so mehr auffallen. Vergeblich hab' ich bis jetzt auf jene erhabene geistliche Musik gelauscht, an welcher Deutschland so reich sein soll. Wo find' ich überhaupt den Ernst, der dieser Nation in-

wohnen soll? In welchen Höhlen lauert er, an welchen Ketten liegt er gebannt? Dieses Volk verfrachtet sich vor sich selbst und hat seine eigene Natur verloren. Ich weiß freilich nicht, wie dies hundertfache zerfetzte Deutschland dazu kommen kann, einen gemeinsamen Gedanken zu fassen, um zu sich selbst zu kommen. Jeder Fußbreit Landes hat hier eine andere Gestalt. Hier sind nicht blos, wie bei uns in Italien, die Städte zu Staaten, die Provinzen zu Reichen und die Stämme zu besondern Völkern geworden; hier ist fast jedes Dorf gegen das andere verbarrikadirt, äußerlich durch Schlagbäume, Mauthen und Zollsperrern, innerlich durch provinzielle Vorurtheile, die jeder kleinste Ort mit der Halsstarrigkeit eines Bierfüßers festhält. Jeder ist hier eifersüchtig auf den Andern, will selbständig sein auf Kosten des Andern, hält sich gegen den Nächsten verschanzt, und das Wort „Heimtücke“ scheint mir so recht eine deutsche Erfindung. Um sich gegen den Nachbar trotzig abzuschließen, erträgt man zu Hause die feigste Sklaverei. Diese hundertfache Selbständigkeit der vielen einzelnen Punkte, die kein großer Gedanke mehr bindet und eint, nennen sie ihre Freiheiten. In einer Provinz betet man an, was in der nächsten als Teufelei verschrien wird. Einer und derselben Sache baut man hier Altäre, dort Kerker, und so ist dies tief sinnige Volk, das immer das Größte erdachte und es nie festzuhalten, nie nach außen hin zu gestalten wußte, unselig zerworfen, zerrissen, in seinen Fundamenten aufgelöst. Es ist, als ob der Zwiespalt wie ein Fluch auf diesem Volk lastete. Außerlich ist der Deutsche so phlegmatisch, und innerlich verzehrt ihn fast ein seltsamer Drang nach den Geheimnissen der Geisterwelt. Sie bücken sich vor der hergebrachten Tyrannei und stiften ganz im Stillen heimliche Vereine, wo sie der Freiheit Altäre bauen. Die Fürsten schwelgen in fremdländischen Genüssen und verachten die grobe Faust, die sie doch hält und trägt. Die Priester seufzen oder lächeln über den finstern Glauben und lassen das Volk doch in seiner dumpfen Nacht. — Wie werd' ich die Andersgläubigen finden? Haben sie sich ganz abgelöst vom Zusammenhang mit ihren Brüdern? Oder sind sie von einer Sehnsucht nach Einigung mit der alten Kirche erfüllt? Haben auch sie vielleicht nur die Kraft zum Zwiespalt, ohne den Punkt zu finden, wo der Christ dem Christen, der Mensch dem Menschen die brüderliche Hand zum Bunde reicht? Sie wissen nicht recht, was ihnen Christus ist. Die Einen beten zu

ihm als zu dem Gott der Gnade, vor dem die Creatur in ihrem Nichts zusammensinkt. Sie stellen ihn sehr hoch, aber erheben sich nicht zu ihm. Die Andern drängen sich fest ihm zur Seite, nennen ihn ihren weisen Lehrer, einen aufgeklärten Menschen, der die reinste Moral gepredigt, aber sich leider soviel Wundergeschichten aufbürden ließ. Also bis zum Wunder, bis zur Anerkennung der Macht des Geistes über den Leib bringen sie es nicht? Wer fühlt nicht, daß das Christenthum reich genug ist, um alle diese Secten zu umfassen, in denen bald das Herz, bald der Verstand vorherrschend Sprache gewonnen! Aber sie haben den Mantel Christi in tausend Stücke zerlegt, und jede Partei hält den abgerissenen Zipfel für den ausschließlichen Inbegriff seiner heiligen Erscheinung auf Erden! In der freien Reichsstadt Ulm, die in ihren Mauern nur lutherische Christen duldet und einem Reformirten kaum für Eine Nacht ein Ruhelager gestattet, las ich an den Straßenecken als Neuigkeit den Anschlag eines Buches mit dem Titel: „Lieber türkisch als calvin'sch!“ — Wie wir in Stuttgart Rashtag hielten, brachte mir der Gastwirth auf meine Bitte um ein gutes deutsches Buch ganz heimlich das Buch der Bücher. Aber es war in einer eigenthümlichen Abfassung, es war die sogenannte Wertheim'sche Bibel. Die alte Bildersprache ist hier in gewöhnliche Ausdrücke, in profane Redensarten von heute verwandelt. Diese gemeine Sprache läßt sich nicht mehr mit Erfolg citiren, oder die Prophetie der Bibel verliert darin ihr Gewicht. Deshalb haben die frommen Leute in Halle die „Bosheit“ dieses Uebersetzers entlarvt. Es sei in tausend Jahren kein so heilloser Betrug gespielt. Der Gastwirth zur goldenen Gans in Stuttgart schlug mir im „Reichspostreuter“ aus alten Jahrgängen die Verbote auf. Die gute Stadt Nürnberg hat das Vergehen, diese Bibel zu lesen, auf funfzig Thaler gutes Courant angeschlagen. Kursachsen meinte, das Verbrechen sei hundert Thaler werth, und die Krone Preußen verstieg sich bei Confiscation der Wertheimer Bibel auf hundert Goldgulden. „Wir in Stuckert,“ sagte der gemüthliche Wirth und schob listig sein Käppchen auf's linke Ohr, „wir in Stuckert haben nitt so eiteln Preis draufg'setzt, aber geheim halte müssen wir's dennoch; unser Herr Pfarrer in der Kirche hat siebenundzwanzig Sonntage über die Frechheiten des gottlosen Herrn Schmidt gepredigt.“ Dies ist der Name des Uebersetzers. Es sind etwa funfzehn Jahre her, da ward er in Wert-

heim auf die peinliche Anklage des Reichshoffiscals gefänglich eingestekt. Sein Proceß sollte auf Kosten des fränkischen Kreises geführt werden; da aber der fränkische Kreis sich nicht dazu verstehen wollte, so zog sich die Untersuchung in die Länge. „Inzwischen,“ sagte mein guter Wirth, „hat man den Inquisiten entwischen lassen!“

Noch peinlicher aber als die Anklage des Reichshoffiscals find' ich die heimliche Aufflaurerei der Leute unter einander, um auszumitteln, wes Glaubens Kind man sei. Und wehe dem, den ein besonderes Gelüst nach den geheimen Schätzen des Christenthums bei Andersgläubigen dazu treibt, die Grenzen seiner ihm angeborenen Kirche zu überschreiten! Nach der Ueberzeugung der gründlichen norddeutschen Gelehrten steht der Verlust der ewigen Seligkeit darauf. Und so eifrig sonst die Herren vom Worte Gottes sich bei Hofe um weltliche Gunst bemühen, in diesem Punkte hauen sie blind drein mit der Faust, ich meine mit der Zunge, die manchem deutschen Mann wie eine Faust aus dem Maule hängt. Als die Prinzessin von Wolfenbüttel an den spätern Kaiser verheirathet wurde, schrieb der gelehrte Fabricius eigens ein Buch, um nachzuweisen, daß den katholischen Gläubigen nicht das ewige Heil jenseits entzogen bleibe. Aber ein zelotischer Herr Löscher widerstritt dieser, wie er sagte, gar frechen Behauptung; der katholische Glaube, sagte er in einer grausamen Schrift, sei ein Gräuel Gottes. Die Facultät der kleinen Hochschule zu Helmstädt vertheidigte ihren Fabricius, aber die Tübinger verletzerten die Helmstädter, und die Helmstädter verunglimpften die Wittenberger, die ihrerseits wieder mit den Hallensern darüber zerfielen, und diese, die Hallenser, als die allerfrömmsten Leute, verdammten alle Welt. Die Sache ward hochverrätherisch, denn die arme unschuldige Seele der Prinzessin von Wolfenbüttel lief Gefahr, von den wüthenden deutschen Gelehrten zerrissen zu werden. Als der große Kanzel- und Kathederstreit ausgetobt hatte, war Jeder so klug wie zuvor. Die hartköpfigen Hofprediger in Wolfenbüttel blieben der Meinung, ein Glaubenswechsel, er sei zu Gunsten der katholischen oder der reformirten Kirche, ziehe den Verlust der ewigen Seligkeit nach sich. Als sie dem Herzoge wegen seiner Zustimmung in die Heirath gar das Abendmahl verweigerten, machte er von seinem Hausrecht Gebrauch und jagte sie zum Lande hinaus — Ich erzähle hier ganz einfache, wahre deutsche Historien. — Deutschland

hat also auch seine Inquisition, nur handhabt sie Jeder, Lutheraner wie Katholik und Calvinist, wie er mag und kann, auf eigne Faust. Es kann hier also, wie der König der Borussen sagt, Jeder „nach seiner Façon“ felig, aber auch nach der Façon dessen, der die Oberhand hat, die Treppe hinunter und zum Hause hinausgeworfen werden. Bricht er dabei den Hals, so ist das nur dieselbe Façon, in der er Andern ihr leibliches und ewiges Wohl streitig macht. Die tieffinnige deutsche Freiheit, beruht sie vielleicht auf dem alten berühmten deutschen Faustrecht? — —

Von Bamberg bis Erlangen macht man nur einen Weg von vier bis fünf Meilen, und doch fühlt man sich plötzlich auf diesem kleinen Raum in eine ganz andere Welt versetzt. In Bamberg fette Tristen, volle, runde Gesichter; im Wirthshause schwere Schüsseln, daß der Tisch fracht; unter'm Krummstabe, sagen die Leute, ist gut wohnen! Im protestantischen Erlangen auf magerem Sandboden lauter helle Gesichter, eilige Füße, nie ruhende Hände. Dort das fatte Behagen des reichen Ackerbauers, hier die flinke Nüchrigkeit der Gewerbe. In Bamberg hohe Häuser mit einer Architektur voller Pomp und Stolz, aber schmutzig und Nachts ohne Erleuchtung. In Erlangen niedrige, profane Häuser, aber reinlich und Nachts mit Laternen erhellt. — Man spricht mir viel von einem Gegensatze zwischen Ober- und Niederdeutschland. Mir dünkt, man hat diesen Unterschied fast überall gleich bei der Hand und wenige Meilen genügen, ihn zur Erscheinung zu bringen. Die ganze Natur dieses Volkes und Landes scheint diese Mannichfaltigkeit zu bedingen. Hielte nur irgend ein mächtiger Gedanke diese auseinandergefallene Welt der Deutschen zusammen! Aber in diesem Gange zu Gegensätzen zerkleinern sich alle Kräfte, und mit seltener Hartnäckigkeit besteht Jeder um so eifriger auf seiner Meinung, je dunkler der Gegenstand schwimmt, den er mit gläubigem Auge in hellem Lichte zu erblicken meint.

Wir saßen hier in Erlangen ganz harmlos in einer jener rauchgeschwärzten bierlebrigen Tavernen, in denen deutsche Studenten zechen und singen. Es sind dies wilde, wüste Gesellen, in zerlumpten Röcken und zerrissenen Schuhen, in langen Bärten und mit nackter behaarter Brust, den Schläger an der Seite und schnell fertig mit der Faust. Ich dachte beim ersten Anblick an die Lazzaroni Neapels. Wie eine Horde Räuber, die sich um ihre Beute streiten, saßen sie

da. Aber sie debattirten über die allerheiligsten Dinge. Ein fecker Bursch, ein reformirter Theolog, mit einer doppelten Schmarre im Gesicht, stellte den Satz auf: Luther sei in vielen Dingen gar sehr „auf dem Holzwege“ gewesen, er habe noch an die wirkliche Verwandlung beim Abendmahle geglaubt. Als bald brach eine heftige Parteiung aus, ob Brod und Wein nur bildlich als Leib und Blut des Herrn zu nehmen seien. Die „lutherischen Dickköpfe“ stritten heftig dagegen und während sie so von ihren Gegnern gescholten wurden, schlugen sie auf den Tisch, daß die Bierkrüge zitterten und schwuren den „reformirten Episköpfen“ den leibhaftigen Tod. „Guer Luther,“ schrie ein Gegner, „hatte noch den Augustinermönch im Leibe! Hat er nicht auch mit dem Dintensaß nach dem Teufel geworfen?“ Dies gab das Signal, den Teufel wirklich loszulassen. Jeder sah jetzt in seinem Gegner den bösen Dämon und statt des Dintensaßes dienten die Bierkrüge zu Wurfgeschossen. Die Schläger waren blank, Tische und Stühle wurden in Batterien verwandelt und mit wildem Geheul fielen die Kämpfer über einander her. Es floß Blut in diesem Abendmahlsstreit und wir hatten ein wunderbar burleskes Schauspiel von dem praktischen Ernst dieses religiösen Deutschlands. Nur Wenige saßen am Ende des Saales ganz unbetheiligt am Vorfalle; sie schlürften ruhig ihr perlendes Bier, während das Blut der Brüder floß und bliesen gemächlich weite Dampfwolken aus ihren Rüstern. „Wir sind Philosophen,“ sagte Einer von ihnen, mit dem sich Vater Burkhardt einließ. „Wir wissen, daß die Wahrheit weder auf dieser, noch auf jener Seite liegt; sie steht gleich weit entfernt über beiden Parteien.“ — „Sehr wahr,“ sagte Burkhardt mit verstecktem Lächeln und drückte einem fremden geistlichen Herrn die Hand, dessen Bekanntschaft er schon früher gemacht zu haben schien. „Laßt sie nur kämpfen, bis sie athemlos am Boden liegen, dann ist auf beiden Seiten die Erndte für uns um so sicherer.“

Pastor Dreyforn, so nannte sich der Fremde, schüttelte wehmüthig den Kopf, als wir uns vor dem Tumult auf die Gasse flüchteten. Er ist evangelischer Prediger in der freien Reichsstadt Nürnberg. Er rief sein Wehe über diese Zerwürfnisse des Christenthums, er pries die römisch Gläubigen glücklich, die mitten im Sturm des Lebens nie ohne Steuermann und Kompaß seien. Als er schied, nahm er auch mir das Versprechen ab, ihn in seiner guten freien Stadt

heimzusuchen. Da er in uns die römisch Gläubigen erkannte, mußte ich auf seine Vertraulichkeit mit Pater Burkhardt schließen, denn wir sind hier in ganz weltlicher Tracht und mit Pässen hergerüstet, die uns als protestantische Christenkinder bezeichnen. Ich weiß nicht, welche Zwecke mein Begleiter damit verknüpft, aber schon in Ulm hätten wir ja als katholische Christen kein Strohlager zu Nacht bekommen.

Die Stadt Erlangen verließen wir in einem Zustande, der fast an Aufruhr grenzte. Aus dem Streit der Studenten erwuchsen Straßentumulte, an denen die Bürger Antheil nahmen. Der Markgraf, der in diesen Landen gebietet, mußte Dragoner abschicken, um den großen Abendmahlsstreit zu schlichten.

2.

In der Schenke zu Dinkelsbühl.

Wir haben uns vor den preussischen Werbeoffizieren flüchten müssen. In Erlangen hatten sie unter einer Anzahl Studenten, die „scandali halber“ fortgewiesen wurden, eine zahlreiche Beute gemacht. Der Markgraf ist der Schwager König Friedrich's, und während er als Reichsfürst seine Truppen stellen soll, läßt er doch überall die dreisten Werbungen für die preussischen Fahnen zu. Das Reich will dem Könige den Krieg erklären, und doch schweifen die blauen Husaren mit einem Rudel junger Bursche bis dicht an die Thore von Nürnberg. In den Schenken singen sie Lieder auf ihren königlichen Helden, und die Jugend verläßt den Pflug auf dem Felde, Bücher und Schreibpult in der Schulkube. Nicht das Handgeld, das die Husaren bieten, der Ruhm des Königs reißt sie fort. In Dörfern und Städten, selbst in Klöstern und am Altar der Kirchen wird gewonnen; der preussische „Antichrist“ scheint wie ehemals der Hunnenkönig ein neues Jahrhundert über Deutschland heraufzuführen. Der

Kaiser hat keine Macht, die Kirche kein Ansehen, und diese ganze deutsche Welt hebt sich aus ihren Fugen.

Es ist in diesem Sommer des barbarischen Nordens so heiß, daß das Vieh auf der Landstraße zu verschmachten Gefahr läuft Die Saaten stehen welk; der braune Appenin Italiens kann nicht dürrer sein. Es sind dies die Tage der Hundswuth, wie man hier sagt. Und die Menschen scheinen dabei eben so leicht in Raserei zu gerathen. — Die Schwüle ward so drückend, daß wir ein Obdach suchten. Es war in der Schenke eines katholischen Dorfes, das zu dem sonst protestantischen Gebiet eines Reichsgrafen Walther Friedrich von *** gehört, der seinen Sitz hier in der Nähe hat. Das Gewitter, das schon seit mehreren Tagen am Himmel stand, drohte endlich auszubrechen. Es war Sonntags, das Dorf war menschenleer, und ein Kind, das einzig lebende Wesen im Wirthshause, rieth uns, in die Kirche zu gehen, wo alle Welt sich hingeflüchtet, um durch Gebet den Zorn Gottes abzuwenden. Es war thöricht genug, daß die Menschenmenge sich dort zusammendrängte, wo der Zorn des Himmels sie am ersten erreichen konnte. Aber ländlich, sitzlich; wir gingen hin und hörten den Pfarrer reden. Er schilderte, was alle Welt schon wußte, die allgemeine Noth im Lande, aber er versieg sich, um den Leuten die Hölle heiß zu machen, bis zur Viehsuche und Hungersnoth. Der Pfarrer sah darin die Strafe des Himmels um ihrer Sünden willen, verkündigte die Ankunft des jüngsten Tages, sprach von den ägyptischen Plagen, von der Noth der Kinder Israels in der Wüste und deutete mit ziemlich dürren Worten auf den neuen Nebukadnezar hin, der gegen Kirche und Reich zu Felde ziehe und mit seinem gotteslästerlichen Heidenthum den Zorn des Höchsten über die römisch-deutschen Lande bringe. Wir standen in der Vorhalle unter einem Trupp von Schnurrbärten, die bei diesen Worten eine unruhige Bewegung machten. Es waren preussische Werber, die in Bauernkitteln in der Umgegend ihr Gewerbe treiben. „Ein hübscher Feldprediger für uns!“ flüsterte ein Schwarzbart dem andern zu. „D, ich kenne Euch wohl“, rief der Pfarrer mit drohender Stimme herunter, „die Ihr es wagt, Euer räuberisches Handwerk selbst hier an heiliger Stätte auszuüben. Ihr Seelenfänger, Ihr Knechte des Baals, gebt Acht: auf Euch wird sich der gerechte Zorn Gottes wälzen!“ Mit ausgestrecktem Arme hing der Mann Gottes da oben im

Raſten und ſchleuderte ſeinen Kirchenbann und ſeine Blige. Aber ſein Mund verſtummt plötzlich und es ſchien ihn ſelbſt zu überrafchen, als der Donner des Himmels, den er auf die Uebelthäter herabrief, ihm wirklich Red' und Antwort ſtand. Wie eine Lawine ſich von den Bergen löſt, ſo hatte ſich aus der Ferne ein dunkles Gemurmel immer näher herangewälzt, bis es ſich mit Sturmesgeheul in einem lauten Krachen entlud. Auf einen Augenblick ſtand die Kirche in Flammen; rafch folgten dann hinter einander mehrere gewaltige Schläge; Alles ſchrie laut auf in der Angſt, das Gebäude möchte berſten und in Trümmern über die ganze Gemeinde zuſammenſtürzen. Die Menge brach tumultuarifch aus einander, Jeder drängte in's Freie hinaus; man kam erſt draußen wieder zur Beſinnung. „In der Nähe hat es eingefchlagen, krach, krach!“ ſchrien die Huſaren, die den Pfarrer ſuchten. Dieſer ließ ſich aber nirgends erblicken. Wir eilten nach der nahen Anhöhe, von wo man die Gegend überblicken konnte. Links und rechts, vor und hinter uns ſtiegen Flammensäulen auf. Der Blitz hatte auf verſchiedenen Punkten in der Nachbarschaft gezündet. Jung und Alt war jezt bereit, dem nächſten Orte zu Hilfe zu eilen. Spritzen und Leitern wurden hervorgeſucht und der praſſelnde Regen, der ſich plötzlich in Strömen ergoß, hielt uns nicht ab, den Zug zu begleiten.

Erſt in der Nacht kehrten wir heim; das Feuer ſchien auf allen Punkten glücklich gelöſcht! Die Schenke wimmelte von Leuten, die auf die verſchiedenſte Weiſe von dem Unglück berichteten, das, ſeltſam genug, ſechs bambergiſche Dorfkirchen getroffen, während ſämmtliche proteſtantiſche Kirchthürme, die ganz dicht und zerſtreut dazwiſchen liegen, verſchont blieben. Die preußiſchen Werber, die ſich auch hier wieder eingefunden, ſaßen am runden Tiſch mitten in der Stube, zechten und lachten über den Fluch, den der Herr Pfarrer auf ſie herabgedonnert. „Unſer Herrgott,“ ſchrien ſie, die Mägen ſchwenkend, „weiß beſſer, wen er treffen ſoll!“ Ein Theil der Bauern bekreuzte ſich vor ihnen, andere beriethen ſich, um die frechen Geſellen hinauszumwerfen; aber Niemand wagte ſich an ſie. Sie hatten ohnedies beim Brande im nächſten Dorf wacker Hand angelegt und ſich das trockne Plätzchen in der Schenke gar wohl verdient. Sie ſaßen jezt frei und frank in ihren Pelzjackett da, und die abgeworfenen naſſen Bauernmittel, die am Ofen zum Trocknen hingen, lieferten ihnen

das beste Zeugniß. Hatten sie gleich ein heidnisches Maul, so waren sie doch beim Löschen in ihrer Christenpflicht nicht faul gewesen. Als bald schoben sie Tische und Bänke bei Seite, um zu einem Tänzchen den Raum zu gewinnen. Die grämlichen Alten von der Dorfgemeinde schlichen bei Seite, muntere Dirnen waren bald genug bei der Hand, während die Bauernbursche das Glück der Soldaten mit neidischen Augen duldeten.

Der Hufschlag von Pferden unterbrach die Scene. Einige Männer in Jagdkleidern, ganz durchnäßt, traten mit Geräusch in's Zimmer. Eine hohe, bevorzugte Gestalt, um welche sich die andern drängten, stand mitten im Raum und schien nicht ohne Wohlgefallen die Haufen fröhlicher Leute zu mustern. „Der Herr Reichsgraf!“ schrie der Wirth wie vor Entsetzen und stürzte auf die Musikanten ein, die für die Husaren so eben einen frischen Walzer begannen. Bei der plötzlichen Stille im Saale waren Aller Augen auf den gestrengen Herrn gerichtet, der nur ungern das lustige Gesindel störte. So gravitätisch ehrbar die struppigen Brauen über den tiefstehenden forschenden Augen hingen, so gutmüthig schien doch der lächelnde Zug um seine Lippen. „Ich hab' es gern,“ nahm er das Wort, „wenn es nach gethaner Arbeit lustig hergeht im Volk. Aber da Ihr mich einmal erkannt habt,“ rief er dem Wirth zu und schlug ihm mit der flachen Hand verb auf die Schulter, „so will ich Euch Allen hier eine gute Lehre geben. Ruft mir die Aeltesten von der Dorfschaft zusammen. — Und Ihr da, Schnauzbärte Sr. Majestät von Preußen, ein Wort mit Euch!“

Die Soldaten hatten sich bei der Erscheinung des Reichsgrafen in den Hintergrund zurückgezogen und bezeigten wenig Lust, seiner Anrede Gehör zu schenken. Einige zogen rasch die grauen Kittel über die Uniform.

„Achtung! Front gemacht!“ rief der Fürst jetzt mit starker Commandostimme, und die Husaren standen plötzlich wie eine Mauer vor ihm. „Meint Ihr, Kerle, hier wie die Wölfe in Schafskleidern umzuwandeln?“ herrschte er ihnen zu, nachdem er jeden Einzelnen von Kopf zu Fuß gemustert. „Ihr habt drüben im Dorf Löschen helfen, dafür sollt Ihr heute meine Gäste sein und die Zeche frei haben. Ich kann heut noch auf das Wohl Eures Königs trinken, denn noch ist er nicht nach der Form Rechtens in römisch-deutschen Landen zum

Reichsfeinde erklärt. Morgen aber macht Euch mit dem Frühstück aus dem Staube, sonst soll das Donnerwetter meinerseits in Euch dreinschlagen!"

Die Aeltesten der Dorfschaft waren inzwischen herangetreten und standen ehrfurchtsvoll, seines Winkes gewärtig. „Nun, Ihr Väter der Gemeinde,“ redete er sie halb spottend an, „der Himmel hat uns, wie Figura zeigt, mit seinem Zorn verschont! Ihr meint wohl, Euer Singen und Beten hab' es gethan? Ja, Prosit Mahlzeit, das eiserne Ding mit der goldnen Spitze, das ich Euch auf den Kirchthurm setzen ließ, hat's gethan. Wie ich Euch die Stange einschmieden ließ, da habt Ihr Euch zusammengerottet und Euch gegen die kegerische Neuerung verschworen. Ihr meint, weil ich ein lutherischer Mensch bin, so hätt' ich einen apparten Herrgott und wüßte Nichts vom echten, vom rechten. Ich sag' Euch, meine Thurmspitzen reichen eben so weit in den Himmel hinein, als die Eurigen. Daß Ihr Vierfüßer an Verstande seid, das weiß ich; aber wenn Ihr noch lange murrst und brummt, daß mein Blitzableiter ein Werk des Teufels sei, so verdientet Ihr, daß ich Euch wechselweise bald von römischen Bettelmönchen, bald von preussischen Werbern schinden und ausplündern ließe. Ich habe, Gott sei Dank, nur dies eine katholische Dorf, aber ich schwör's Euch zu, bei allen Euern neunundneunzig Heiligen, ich will hier so gut, wie in meinen andern Landen, die gesunde Vernunft zu Ehren bringen. Basta, damit Gott befohlen! Oder habt Ihr noch was zu reden?“ Die angedonnerten Väter der Gemeinde zogen sich scheu zurück. In hastiger Bewegung und mit den Farben des Zorns im Angesicht fuhr der Reichsgraf im Zimmer noch auf und ab. Die funkelnden Blicke, mit denen er die Anwesenden durchmusterte, schienen noch ein anderes Opfer zu suchen. „Wo ist der Pfarrer? Ich will den Pfaffen sprechen!“ rief er seiner Umgebung zu. — „Ich lasse den ehrwürdigen Herrn Vater bitten!“ setzte er milder hinzu, indem er sich zu besinnen schien, daß sein barscher Ton Anstoß erregen mußte. — In dem Antlitze des merkwürdigen Mannes lag jenes deutsche Gemisch von barockem Humor und einer gar gutmüthigen Ehrlichkeit des Herzens. Hinter den gewölbten Augenbrauen und auf der hohen Stirn thronte in starken Zügen jene Zuversicht des Geistes, die immer sicher auf Gott zu rechnen weiß, und doch sprach sich in der Muskelkraft dieses biedern Antlitzes ein ge-

wisser Trog aus, der allen Ernstes im Stande schien, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden über seine oft wundersame Weltregierung zur Rechenschaft zu ziehen. Dieser Mann ist vielleicht der leutseligste Herr, wenn man sein Gemüth zu erfassen versteht; er geberdet sich vielleicht wie ein Recke, der mit Lindwürmern kämpft, wenn man seinen Vorurtheilen nicht von der Seite her leise beizukommen weiß. Diesen Eindruck machte mir der Reichsgraf Walther Friedrich. Ich mußte bei seinem Anblick an jene alten germanischen Kaiser denken, die im eisernen Harnisch über die Alpen stiegen, die widerseßlichen lombardischen Städte mit grausamer Härte einäscherten und dann in Rom still die Pfote hinhielten, wo man ihnen die Nägel beschnitt. „Dumme Jungs!“ stürmte er jetzt auf die Schaar junger Bauern ein, die ihn mit offenen Augen und Mäulern anstarrten. „Lassen sich von fremden Kriegsknechten die Mädels wegfishen! Haben doch selbst Knochen im Leibe, um freche Gesellen aus dem Tempel hinauszwerfen. Schlafmützen Ihr, das habt Ihr von Euerem Flennen und Beten!“

Alles fuhr wie Spreu vor dem Winde zurück, während er im Zimmer auf und ab schnob. Polternd stieg er dann eine Treppe hinauf, wo sein Gefolge ihm den Tisch bereitete. Es sollte uns vergönnt sein, an diesem Mahle theilzunehmen. Einer von den Cavallieren des Fürsten kam zurück, trat auf uns zu und erkundigte sich, wer wir seien. Pater Burkhardt gab uns Beide als Schweizer und als reformirte Geistliche an. Mit dieser Bezeichnung sind unsere Pässe für die nichtkatholischen deutschen Länder ausgestellt. „Seine Erlaucht,“ sagte der Kammerherr, „lassen die fremden Herrn bitten, eine Suppe mit ihm einzunehmen!“ — Die Nacht war nach dem Gewitterregen erquickend genug und lud zur Weiterreise ein, aber die Veranlassung, sich mit der deutschen Erlaucht einzulassen, war für Pater Burkhardt zu verlockend. Sein Geschäft als römischer Werber erlaubte ihm nicht, eine so glänzende Gelegenheit von der Hand zu weisen, und so stiegen wir denn die Treppe hinauf.

(Die Scenen werden fortgesetzt.)